

LOUIS PAUL BOON, *Mein kleiner Krieg*

LOUIS PAUL BOON

MEIN KLEINER KRIEG

Herausgegeben und mit einem
Nachwort von Carel ter Haar

Mit einem Vorwort von Willem Elsschot

Aus dem Niederländischen von
Helmut Müller und Jan Vandenbroecke



ALEXANDER VERLAG BERLIN | KÖLN

BdC

Bereits erschienen:

Louis Paul Boon, *Menuett*

Mit einem Nachwort von Carel ter Haar

Eine Publikation des *Bureau de Cologne* im

© Alexander Verlag Berlin | Köln 2012

Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin

info@alexander-verlag.com | www.alexander-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag Antje Wewerka unter Verwendung einer

Abbildung von Louis Paul Boon, *Eerste studie over de angst*,

1941 © Erven Louis Paul Boon

© für die niederländische Originalausgabe *Mijn kleine oorlog*

1947/2002 Erven Louis Paul Boon, Amsterdam, Em. Querido's

Uitgeverij B.V.

Die deutsche Übersetzung folgt der zweiten Auflage von 1960,
erschienen in Amsterdam.

Druck und Bindung Interpress Budapest

Printed in Hungary (February) 2012

ISBN 978-3-89581-265-1

VORWORT

Leo J. Krijn war einer meiner Jugendfreunde, und als seine Witwe 1941 oder 1942 beschloß, zum Gedenken an ihren Mann einen Literaturpreis zu stiften, konnte ich es nicht ablehnen, zum ersten Mal in meinem Leben Mitglied einer Jury zu sein, die entscheiden sollte, wer das beste Stück Arbeit eingereicht hatte. Ich bekam eine Menge Manuskripte zu verdauen über Liebe, Tod und andere Abenteuer, lange und kurze, getippte und handgeschriebene, von älteren und jüngeren, männlichen und weiblichen Autoren. Alle waren sie mir fremd: unbekannte, von der Hoffnung zehrende Menschen, von überall aus Flandern, die in Dörfern und Städten auf die Nachricht warteten, ob ihre Geschichte die Siegespalme errungen habe.

Es war eine sehr schwierige Aufgabe, denn für mich ist es nun einmal eine Folter, eine Geschichte ganz lesen zu müssen, wenn aus der ersten Seite nicht ersichtlich wird, daß der Leser von einer Persönlichkeit angesprochen wird, von jemandem, der etwas zu sagen hat. Nicht unbedingt etwas, das vorher noch nie gesagt wurde, denn alles wurde immer schon einmal gesagt, sondern vielmehr etwas, das noch nicht auf diese Weise, mit diesem Nachdruck, zu Gehör gebracht wurde. Und all diese Geschichten langweilten mich bis zur Unpäßlichkeit.

Die allerletzte nannte sich *Die Vorstadt wächst* und war, leider, dreimal so umfangreich wie das dickste

der öden Werke, die ich bereits in diesen jammervollen Wochen hatte verdauen müssen. Ich war im Begriff, diesen Brontosaurier ungelesen beiseite zu legen, als mein Gewissen rebellierte. Das durfte nicht sein, denn ich konnte schließlich kein Urteil fällen, solange ich das letzte Monstrum nicht verarbeitet hatte. Ich legte also mit jener Gelassenheit los, mit der ich die Wälzer unseres russischen Kollegen Dostojewski angehe, bei denen ich hin und wieder nachsehe, ob ich die Hälfte schon hinter mir habe, und die ich dann doch bis zur letzten Seite lese, weil ich nicht anders kann.

Ich begann abends um halb neun und ich erinnere mich, daß ich erst aufhörte, als ich meine Frau aus dem Bett rufen hörte, daß es halb drei sei. Ich schreckte hoch, zählte kurz nach und konstatierte, daß ich etwas weniger als die Hälfte gelesen hatte. Ohne die zweite Hälfte zu lesen, schrieb ich noch schnell an die Jury, daß man, für mein Teil, den Preis ruhig diesem Louis Paul Boon geben könne, denn so hieß der Unbekannte. Und dann stellte sich heraus, daß meine Mitbrüder genau derselben Meinung waren. *Mein kleiner Krieg* ist ebenso charakteristisch für Boon wie *Die Vorstadt wächst* oder *Abel Gholaerts*. Wie man ein Gemälde von Rubens an einer Brust, einem Bein, einem Hintern, selbst an einem Baum oder einem Gegenstand erkennt, so erkennt man Boons Prosa an der geringsten seiner Seiten. Sein Stil ist rauh, frech, ungebildet, manchmal platt, aber das alles ist bewußt und gewollt, mit guten, ja mit edlen Absichten. Denn Boon ist ein Idealist, wie

eigenartig und unbürgerlich die Äußerung seines Idealismus auch sein mag. Er sieht so viel Unrecht, Unterdrückung, Feigheit und Kleinmut um sich herum, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll. Es ist, als fürchte er zu sterben, bevor er die letzte der Milliarden Larven totgetreten hat. Das Kapitel ›Die zwei Blinden‹ ist das schönste Tafelbild von Bruegel d. Ä., das man sich vorstellen kann. Nicht nur die zwei Blinden selbst, die wie aus Bruegels Gemälde herausgeschnitten erscheinen, sondern auch die Winterlandschaft und das Fabrikenviertel mit seiner Atmosphäre bitterer Armut. Ein Meisterstück für sich. ›Albertine Spaens‹ ist eine Hymne an das Elend und ein Bannfluch über eine Gesellschaft, in der solche Dinge wie Schimmel wuchern. In ›Die erste Stunde‹ steckt die Freude über die Befreiung aus einem langen, bangen Traum, eine Freude so überwältigend, daß sie die Auswirkung eines großen Schmerzes hat, der sich endlich, endlich einen Weg bahnen kann. ›Lob der Boswell Sisters‹ ist ein reines lyrisches Gedicht, denn Boon ist ein Dichter, wie sehr er sich das auch verbitten mag. Übrigens, falls er sich zu lange sträubt, werde ich ihm seine ureigene ›Lea Lübka‹ unter die Nase halten, bis er demütig gesteht. Und durch das ganze Werk klingt der desillusionierte Mollton von jemandem, der sich zuversichtlich gibt, aber der doch, im Tiefsten seiner Seele, unmöglich glauben kann, daß es jemals besser wird.

Lieber Leser, lesen Sie dieses Buch nicht mit den Augen eines Literaturkritikers, suchen Sie nicht nach

überflüssiger oder fehlender oder mangelhafter Zeichensetzung, nicht nach unstimmgigen Ausdrücken oder Eigenwilligkeiten, sondern lesen Sie es mit Ihrem Herzen, mit einem Funken jenes großartig menschlichen Gefühls, mit dem Boon es geschrieben hat. Ihre innerste Menschenwürde wird erwachen, und vielleicht werden Sie dem Schriftsteller behilflich sein beim Zertreten der Milliarden Larven, von denen wir belagert werden, jeder von uns in seiner eigenen kleinen idealistischen Festung, von den Larven, die der großen Verbrüderung im Wege stehen, der Verbrüderung der Weißen und Schwarzen, der Briten, Deutschen und Russen, der Verbrüderung, die jedenfalls dem größten kollektiven Greuel ein Ende bereiten wird: dem Krieg. Sammelt euch unter Boons Fähnlein, denn sein *Kleiner Krieg* ist nichts anders als ›Krieg dem Krieg‹.

Willem Elsschot

Antwerpen, 31. März 1946

Willem Elsschots (1882–1960) Romane und Novellen (u. a. *Villa des Roses*, *Käse*, *Leimen*, *Maria in der Hafenkneipe*) sind Klassiker, die in den Niederlanden und in Belgien ungebrochene Popularität genießen.

Man schreibt seinen Kleinen Krieg

Man würde lieber ein anderes Buch schreiben – großartiger, tiefgründiger, schöner. Man würde es nennen ›Dies sind die Flüche und Gebete des Kleinen Mannes angesichts des großen Krieges, dies sind Verse, dies ist DIE BIBEL DES KRIEGES‹. Am nächsten Tag möchte man am liebsten die eigene Feder zertreten – doch wohl oder übel würde man sich am Tag darauf eine neue Feder kaufen müssen – denn allem zum Trotz wird man schreiben, es ist ein natürliches Bedürfnis. Der eine flucht sich zu Tode, der andere rennt sich den Kopf an den Wänden ein.

Man schreibt seinen Kleinen Krieg.

DAS BUCH ÜBER DEN KRIEG

Ein kleiner Schriftsteller schreibt seinen Kleinen Krieg, denn welcher große Schriftsteller wird nun aufstehen, um sein Buch Über Den Großen Krieg – dies alles mit Großbuchstaben – zu präsentieren? Und präsentieren ist ein viel zu anständiges Wort für ein solches Buch. Es uns ins Gesicht schlagen, es unserem erschütterten Gewissen antun, käme der Wahrheit näher.

Vielleicht wird derjenige es tun, dessen Hab und Gut heimgesucht wurde, wie sie es nennen, der aber noch viel mehr in seiner Seele heimgesucht wurde, evakuiert wie ein Stück Vieh und deportiert wie ein Verbrecher, bombardiert und mitrailliert und füsiliert und drüber amüsiert wie eine leere Dose, nach der die Kinder treten, und hundertmal gestorben, verstümmelt, den Mund geknebelt und die Zähne mit dem Schraubenschlüssel ausgeschlagen, so daß man, dasitzend wie Hiob mit seinen Schwären ... Oder nein, dasitzend wie Franske Wauters, der in Kassel die Briefe für die Fremdarbeiter austragen mußte und während des Bombenangriffs in ein Abwasserrohr gekrochen war und, als er wieder rauskam, Kassel nicht mehr sah ... Hätten sie mir einen Stuhl unter die wackeligen Beine geschoben, ich hätte im Sitzen Alles-was-mal-Kassel-war überschauen können ... Und dort also sitzend und das betrachtend, Was-einmal-die-Welt-war, würde man das Buch schreiben können, für das wir vielleicht nicht mehr den

Mut aufbringen würden, es zu lesen, oder worüber wir vielleicht sagen würden, es ist nicht zu verstehen ..., weil wir gewohnt sind, Worte zu lesen, die aus toten Buchstaben zusammengekleistert wurden, und etwas nur schön finden können, wenn es, wie es heißt, Rhythmus hat, und keine Bedeutung.

Denn man würde Worte schreiben, geboren aus Schweiß und Morast und sterbenden Pferden an einem Wagen mit den Rädern nach oben und durch den Luftdruck auseinandergerissenen Häuserblocks und Blut. Man würde aus solchen Worten Sätze formen, gleich verwundenen Schienen, die ganz normal anfangen, aber ein Stück weiter in die Luft ragen, als seien die bombardierten Züge Willens gewesen, zum Himmel zu fahren, am Ende der Schienen aber wieder auf die Erde aufschlagen. Man würde Sätze formen gleich Armen, die sich voller Mitleid ausstrecken, aber auf halbem Wege innehalten, weil Mitleid hier nicht am Platze ist ... denn wenn unsere Hände nicht töten, werden wir getötet, werden unsere Bücher verbrannt und unsere Gemälde als entartete Kunst verurteilt und unsere schönsten Gedanken als Gedanken von Wahnsinnigen betrachtet werden, und es wird nur noch die Gedanken von Sadisten und mittelalterlichen Folterknechten geben. Und die eigenen blutenden Worte, aneinandergereiht zu schmerzhaft verdrehten Sätzen, werden Seiten bilden gleich mit Minen übersäten und durch Tanks aufgewühlten Feldern, gleich den schweigenden und noch rauchenden Städten Warschau, Coventry, Hamburg, Karkhof, Rotterdam und ganz Rußland,

worüber man uns weisgemacht hatte, daß dort ja nur Schlampen wohnten, die ihre Kinder fraßen und Männer, die mit einem Messer zwischen den Zähnen herumliefen.

Ach, dieses Buch wäre ein Buch aus geronnenen Tränen und Todeswollust und Schweinereien, die nicht in ein Buch gehören, denn man rümpft schon wieder die Nase, wenn ein harmloser Fluch diese Seiten verunziert, die aber in deinem Buch ein flammendes Zeugnis vom Tier, das die Vernunft besiegen konnte, ablegen werden. Das Buch, das man nur geschrieben hat, um seinem dumpfen Schmerz und seiner blinden Angst zu entkommen und um nicht wahnsinnig werden zu müssen, wird der Spiegel, der Abgrund, die Hölle sein, kommenden Geschlechtern zur Betrachtung – vielleicht unter der Bedingung, daß sie zehn Cent bezahlen wie im Museum, denn auch dann werden Profiteure herumlaufen – um – ach, um was? Um wieder damit anzufangen, vielleicht. Um wieder mordend und vergewaltigend und Lügen verbreitend über das Buch zu sagen, daß nie eine größere Lüge geschrieben wurde. Um einen mit dem Bann der heiligen Kirche zu belegen und auf die Liste der verbotenen Bücher zu setzen und auf einen neuen Scheiterhaufen zu werfen und wie die Indianer drumherum zu tanzen. Denn ich, kleiner Schriftsteller, habe kleine Feinde, die mit Dreck werfen, doch du, großer Schriftsteller, wirst dir große Feinde schaffen, die selbst in ferner Zeit nicht ruhen werden, dein Andenken zu besudeln.

Wo ist die Zeit, als man sich damit herumschlug, sein Haus abzuzahlen, gerade noch als Tagelöhner ein Stück vorwärtsgekommen, und dann schon wieder zurückgeworfen, als Arbeitsloser in der Warteschlange. Und eines Morgens sagt die Ehefrau: FÜHL MAL, ICH SPÜRE WIE ES LEBT, und plötzlich steht da ein Polizist mit dem Einberufungsbescheid – und das Haus, das die Ehefrau dann wohl ganz alleine abstottern muß, und die Päckchen, die sie schickt und die Briefe, die sie schreibt, heute: »Ich spüre nichts mehr, es wird doch nichts schiefgehen!« Und am nächsten Tag: »Ach Gott sei Dank, jetzt hat es sich wieder bewegt!«

Währenddessen bekommt man einen Franc Sold pro Tag und werden die Butter und die Schuhe gestohlen und sind die Offiziere sturzbetrunken und bricht der Krieg aus – eben da man am Albertkanal sitzt und sie dort vor einem sind, die grauen Drecksäcke, und sie hinter einem zu türmen beginnen, die anderen Drecksäcke – und einen im Schlamassel sitzenlassen. Das Kind dürfte jetzt wohl zu laufen anfangen, aber man weiß es nicht. Man weiß nicht, ob die Frau jetzt Schulden abzahlen muß, ja oder nein – und noch dazu DIE BOMBEN FALLEN, vielleicht ist sie auch schon tot

BUMM

das war aber ganz nah!

Bliebe noch zu sagen, daß der verlorene Haufen dort am Albertkanal sich an den verrückten Gedanken klammerte, daß es nur ein großes Manöver sei.